

# PRESS REVIEW

---

Daniel Barenboim Stiftung  
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Tuesday, March 16, 2021



West-Eastern  
**Divan Orchestra**



**BARENBOIM-SAID**  
AKADEMIE



**PIERRE BOULEZ**  
SAAL

Münstersche Zeitung, [PBS](#)  
**Bagno-Konzertgalerie: Ausgezeichnete Akustik**

---

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
**Christof Loy inszeniert Riccardo Zandonais Rarität „Francesca da Rimini“, frei nach Dante, an der Deutschen Oper Berlin**

Taz  
**„Metoo“ an der Berliner Volksbühne: Eine Bühne für Sexisten**

Süddeutsche Zeitung  
**Klaus Dörr, Interimsintendant an der Berliner Volksbühne, gibt sein Amt nach „Metoo“-Vorwürfen ab**

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
**Der Abgang. Sexueller Belästigung an der Berliner Volksbühne**

Rbb24  
**Machtmissbrauchs-Vorwürfe: Volksbühnen-Intendant Klaus Dörr tritt zurück**

Der Tagesspiegel  
**„Metoo“: Klaus Dörr verlässt die Volksbühne**

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
**Osterfestspiele verschoben**

Berliner Zeitung  
**Dritte Welle: Lockern oder schließen?**

Quelle:	Münstersche Zeitung, Burgsteinfurt vom 16.03.2021 (Tageszeitung / täglich ausser Sonntag, Münster)		
Auch in:	<a href="#">1 weitere Quelle »</a>		
Auflage:	6.460	Reichweite:	13.889
		Ressort:	/WN/Borghorst/MZ Steinfurt

## Bagno-Konzertgalerie

## Ausgezeichnete Akustik

**Steinfurt** - "Ritterschlag" für die Bagno-Konzertgalerie: Die Veranstaltungstätte ist jetzt offiziell in die Liste der deutschen Konzertsäle im Musikinformationszentrum des Deutschen Musikrates (MIZ) aufgenommen worden. Das teilt der Bagno-Kulturkreis in einer Pressemeldung mit. "Das MIZ ist die Enzyklopädie des Musiklebens und die Bagno-Konzertgalerie ein europäisches Unikat von großer kulturhistorischer Bedeutung", wird der Künstlerische Leiter Prof. Dr. Matthias Schröder in der Mitteilung zitiert. Stolz schwingt bei ihm mit, befindet man sich hier im Reigen vieler anderer prominenter Säle wie dem **Pierre-Boulez-Saal** in Berlin oder der Historischen Stadthalle Wuppertal aus der Kaiserzeit.

Die ausgezeichnete Akustik in der Bagno-Konzertgalerie ist derzeit Bestandteil einer Studie im Fachgebiet Audiokommunikation an der Technischen Universität Berlin. Unter der Leitung von Prof. Dr. Weinzierl wird

in einer Online-Umfrage unter Besuchern klassischer Konzerte untersucht, was für die Wertschätzung eines Konzertsalles entscheidend ist und welchen Beitrag zum Konzertgenuss der Saal leistet.

Der Bagno-Kulturkreis Steinfurt unterstützt den Forschungsansatz, Konzertsäle auch aus Publikumssicht zu bewerten: "Das kann neben den technischen Messungen der Akustiker viele interessante Ansatzpunkte geben, welche Vor- und Nachteile ein Konzertsaal hat. Alle Veranstalter bemühen sich bei der Konzertplanung um höchste Qualität und wählen Ensembles aus, deren Klang und Repertoire zum Saal passt", erklärt Matthias Schröder. Zudem sei es sehr spannend zu erfahren, ob die historische Akustik im ältesten frei stehenden Konzertsaal Europas anders bewertet werde als die Klangqualität moderner Konzerthäuser.

Daher hofft der Kulturkreis auf eine rege Teilnahme an der anonymen

Umfrage, die im Internet zu finden ist unter [konzertsaal-umfrage.de](http://konzertsaal-umfrage.de). Anfang Mai startet in der Bagno-Konzertgalerie nach derzeitigem Planungsstand wieder der Konzertbetrieb. Im Zeitraum Mai bis August sollen dann alle sechs Meisterkonzerte und vier Sonderkonzerte der laufenden Spielzeit stattfinden. Der Bagno-Kulturkreis wolle, so Schröder, als Veranstalter hiermit ein Zeichen setzen, dass klassische Konzerte mit einem guten Hygienekonzept durchführbar sind, Kultur sei schließlich ein Lebenselixier.

Karten für die Saisonkonzerte sind bei Steinfurt Marketing und Touristik erhältlich (Telefon 02551/186900) oder bei Mailorder an [tickets-bagno@steinfurt.de](mailto:tickets-bagno@steinfurt.de) oder bei [mailorder@steinfurt.de](mailto:mailorder@steinfurt.de).

(Abbildung)

Nicht nur optisch, sondern auch akustisch ein Genuss: Die Bagno-Konzertgalerie ist jetzt auch im Musikinfozentrum des Deutschen Musikrates gelistet.

Ralf Emmerich

**Alle weiteren Quellen:** [Westfälische Nachrichten Steinfurt](#)  
zum Anfang dieses Artikels

[zum Inhaltsverzeichnis](#)

## Es kann ja auch mal die Frau dem Mann eine Rose schenken

Voll ausgelebte Emanzipation: Christof Loy inszeniert Riccardo Zandonais Rarität „Francesca da Rimini“, frei nach Dante, an der Deutschen Oper Berlin

Überreich auf dem Boden verteilte Blumen, im Fond hinter der Rosenmuster-Tapete das Goldlicht einer Claude-Lorrain-Idylle, ein geschäftig-geschwätziger Mädchenschwarm in züchtig verlockender Internatskluft: Man würde ganz gern anlanden in dieser kitschnah schönheits-trunkenen, von Johannes Leiacker (Bühne) und Klaus Bruns (Kostüme) gebauten Szenerie. Doch die dort umgehen, haben nichts davon. Für die Frauen ist es ein goldener Käfig, für die Männer ein Ort verquälter Süchte, wo auch feinste Tisch-Arrangements und zierliche Hausmusik keine Erholung vom Töten mit Armbrust oder Langaxt verheißen. Bald fließt erstes Blut: das eines fahrenden Sängers, der zur falschen Zeit am Ort ist, weil gerade ein übler Menschenhandel in Gang gesetzt wird – die Verkuppelung der schönen Francesca mit dem missgestalteten Giovanni, für den dessen Bruder Paolo als Fake-Bräutigam herhalten muss.

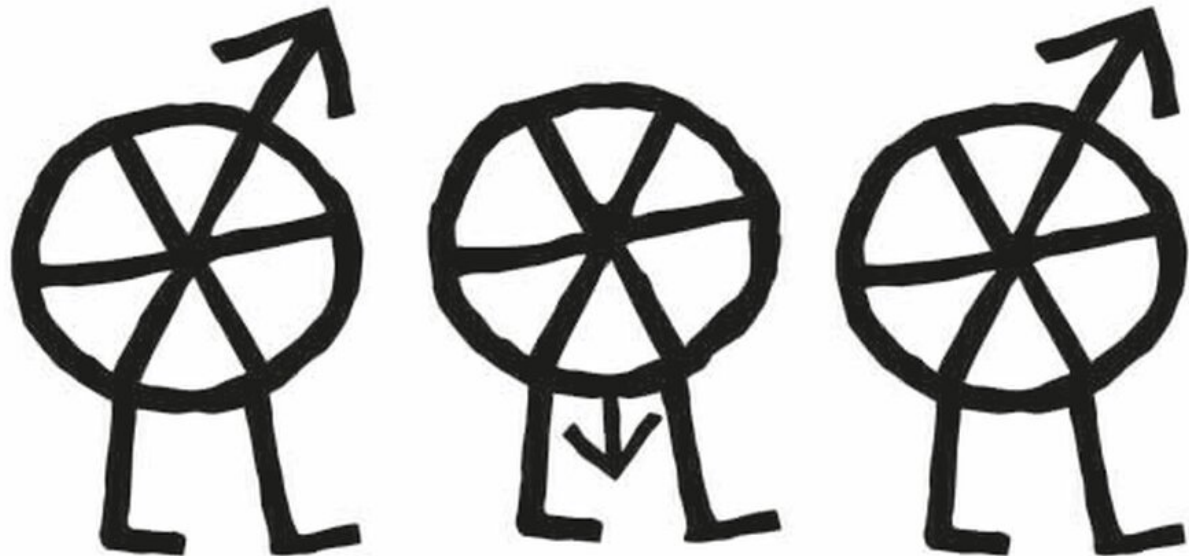
Dass sich die beiden dabei sofort abgründig ineinander verlieben, treibt jene Tragödie hervor, die Dante so mitfühlend besungen hat. In der per Stream abrufbaren Inszenierung der Deutschen Oper Berlin erscheint der Dichter freilich in doppelter Filterung: Erst hat Gabriele d'Annunzio die Geschichte zu einem wollüstig schwelgenden Fin-de-Siècle-Drama aufgebläht, dann Riccardo Zandonai daraus eine Oper exalziert heißlaufender, oft am Kipppunkt balancierender Klänge zusammengefügt. Carlo Rizzi am Pult hatte eine Weile zu tun, um den doppelten Überdruck aus der Partitur und der langen, erzwungenen Spielpause für das Orchester zu kanalisieren – aber dann kam Zandonais Musik, irgendwo auf der Strecke zwischen „Elektra“ und „Turandot“ verortbar, neben überrollender Wucht auch mit zunehmender Feinheit zum Tragen.

Regisseur Christof Loy hat das Nervengeflecht ihrer Anspielungen von der Renaissance-Madrigalistik über Wagner bis zu Debussy mit großer Wachheit aufgenommen und in eine Bildwelt integriert, die ihrerseits von Botticelli bis Makart reicht. Sein vielleicht schönster Einfall ist die Rosenüberreichung bei der ersten Begegnung des Liebespaares – analog zu Strauss' drei Jahre älterem „Rosenkavalier“, aber in umgekehrter Richtung: Hier ist es Francesca, die dem als Lockvogel vorgeschobenen Paolo die Blume darbietet. Eine Geste intensiver Zärtlichkeit, die alles Weitere im Untergangsspiel grausamer Neurosen und neurotischer Grausamkeiten definiert; die Frau ist es, die nach diesem ersten auch alle weiteren Tabus bricht, auf dem Weg ins Unerreichbare. Ihre Liebe kann so vulkanisch-hysterisch wie traumwandelnd sein und auch in reifer, illusionsloser Bewusstheit mit der vollen Palette weiblicher Machtmittel spielen, was erotische Grenzgänge sowohl mit ihrem Ehemann wie Malatestino, dem hinterhältig-perversen dritten Bruder, einschließt – eine rücksichtslose, bis zur Selbstvernichtung ausgelebte Emanzipationsgeschichte.

Sara Jakubiak spielt das, enorm präsent, zum Zerreißen angespannt, großartig und singt dazu, auch konditionell bewundernswert, unter gleichsam wütender, noch im Liebesrausch aggressiver Hochspannung. Der reine Wohllaut ist zwar eher auf der Seite von Jonathan Tetelmans Paolo – auch optisch wie aus der Männerfraktion des Pirelli-Kalenders geliehen; doch an Differenziertheit kann sein edler Leidensglanz schon nach dem Willen des Komponisten nicht mit der Partnerin mithalten. Ähnlich scherenschnittartig, dennoch nicht ohne Eindruckskraft die beiden anderen Brüder: Charles Workman in der Rolle des Fieslings Malatestino drahtiger und fahler, aber kaum weniger durchschlagend als Tetelman, Ivan Inverardi als etwas outrierender, dennoch überzeugend cholерisch-verzweifelter Ehemann mit profundem Bariton – allesamt Opfer grausamer, auf unbedingte Vernichtung abzielender Konventionen, unterschieden freilich im Grad ihrer Selbst- und Menschenverachtung. Dazu viele prägnante Kleinrollen lieblicher Gespielinnen und kalt-brutaler Machos sowie reichlich Elend zwischen buntlachenden Blumen und Folterschreien: War auch keine schöne Zeit damals.

Die jetzige indessen, die mit der Pandemie ihre eigenen Probleme hat, spielt ersichtlich auch mit. So in der Verkleinerung der Spielfläche mittels einer portaldurchbrochenen Zwischenwand, was unter anderem die erzwungene Abwesenheit des zugespielten Chores weniger spürbar macht. Dass sich viele der handlungsentscheidenden Vorgänge, so die ersehnte körperliche Vereinigung wie die Ermordung der Liebenden, im hinteren der beiden Raumsegmente abspielen, kann man diskret, aber für eine Vorstellung mit Publikum nicht besonders praktikabel finden. Im Stream freilich lässt sich das per Zoom überbrücken, was bei zärtlichen Begegnungen mehr Ergriffenheit bereitet als in den gelegentlich über Gebühr ausgestellten Bühnenblut-Orgien. Insgesamt ist die Bildführung respektabel, wenn auch nicht berauschend originell – nur den zum Verzweifeln peinlichen Pausen-Clip hätte man sich sparen können und sollen; aber irgendwann muss man ja im Heim-Opernkino ohnehin Getränke holen oder entsorgen.  
Gerald Felber

Bis zum 17.3. kostenfrei über [deutscheoperberlin.de](https://deutscheoperberlin.de) oder [takt1.de](https://takt1.de), danach bei Takt 1 gebührenpflichtig; am 27.3. ab 19.05 Uhr im Deutschlandradio Kultur.



Metoo an der Berliner Volksbühne

## Eine Bühne für Sexisten

Mehrere Mitarbeiterinnen der Berliner Volksbühne erheben Vorwürfe gegen Intendant Klaus Dörr. War die Senatsverwaltung gewarnt?

Ein Artikel von



**Viktoria Morasch**

13.3.2021, 12:35 Uhr

Im April 2019 stellte Klaus Dörr seine Ideen für die Berliner **Volksbühne** [<https://taz.de/!Berliner-Volksbuehne/!t5008511/>] vor, deren Intendant er im Jahr zuvor geworden war. Es war ein Aufatmen, endlich ging es weiter an diesem Theater am Rosa-Luxemburg-Platz, an dem zuvor Chris Dercon dramatisch gescheitert war. Dörr setzte neue Schwerpunkte. Feminismus war einer davon. Nicht nur inhaltlich sollte es um die Gleichstellung von Mann und Frau gehen, Dörr stellte auch viele Frauen ein: in der Dramaturgie, der Verwaltung, der Pressearbeit, geschäftsführende Direktorin ist Nicole Lohrisch.

Zuvor war Klaus Dörr stellvertretender Intendant am Schauspiel Stuttgart und am Maxim-Gorki-Theater in Berlin. Dort waren viele irritiert, auch belustigt, als sie von seinem neuen Schwerpunkt erfuhren: Seit wann ist Klaus Dörr Feminist? „Das war ein Running Gag bei uns“, sagt Verena von Waldow, die in Stuttgart die Assistentin des Intendanten Armin Petras war.

Dörr war ihr zweiter Chef.

Auch an der Volksbühne zweifeln bald viele an Klaus Dörres Feminismus, darunter auch Frauen, die er eingestellt hat. Ein paar von ihnen treffen sich mehrmals im Sommer 2020, um Erfahrungen auszutauschen. Bis zum Herbst wächst die Gruppe. Im November sind zehn Frauen dazu bereit, eine Beschwerde gegen Dörr bei Themis, der Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt, einzureichen. Sie schreiben ihre Erfahrungen auf und beweisen sie, so gut es geht.

Die Vertrauensstelle Themis wurde 2018 als Reaktion auf die **MeToo-Debatte** [<https://taz.de/!/Schwerpunkt-metoo/t5455381/>] gegründet und ist vor allem für den Film- und Theaterbetrieb zuständig. Ein vielfältiges Bündnis bildet den Trägerverein von Themis, dazu gehören Berufsverbände, der Bühnenverein, ProQuote Film sowie ARD und ZDF.

Am 18. Januar 2021 leitet Themis die Beschwerde der Frauen weiter an die Berliner Senatsverwaltung für Kultur, den Arbeitgeber von Klaus Dörr. Drei Tage später findet ein vertrauliches Gespräch mit Vertreter\*innen der Senatsverwaltung sowie dem Kultursenator Klaus Lederer statt. Dokumente, die das bestätigen, liegen der taz vor.

Im Brief an die Senatsverwaltung, der der taz vorliegt, listet Themis die Vorwürfe der Frauen auf. Dazu der Hinweis: „Die Betroffenen wollten bis dato eine Verrechtlichung oder gar Verschärfung der nachstehenden Angelegenheiten vermeiden, sehen sich aber aufgrund der Verschlimmerung des Verhaltens von Herrn Dörr in den letzten Monaten nachhaltig verletzt, was nun nicht einfach mehr nur hingenommen werden kann.“

Die Vorwürfe, zitiert aus dem Dokument: enge, intime, körperliche Nähe und Berührungen, erotisierende Bemerkungen, anzügliche Witze, sexistische Sprüche, Aufforderung zum Tragen von hochhackigen Schuhen, stierende Blicke, unverhohlenen Anstarren auf die Brust, unangemessene SMS, Upskirting, also heimliches Fotografieren unter den Rock, drohende

Gebärden und verbale Einschüchterungen, ein vergiftetes Betriebsklima, in dem Mitarbeiter\*innen gegeneinander ausgespielt werden, Diskriminierung aufgrund des Alters der Betroffenen, Unterstützung bzw. Ermöglichung eines männlichen Überlegenheitsgefühls in Machtpositionen.

Die Vergiftung des Betriebsklimas sowie herabwürdigende Äußerungen werden sowohl Klaus Dörr als auch der geschäftsführenden Direktorin Nicole Lohrisch zur Last gelegt. Lohrisch schreibt der taz auf Anfrage, sie kenne weder das Schreiben noch die Vorwürfe und könne sich entsprechend nicht äußern

---

## **„Er hat mich von oben bis unten gemustert, sodass ich total naiv geguckt habe: Habe ich einen Fleck auf der Brust? Dörrs Blick hat mich aus dem Konzept gebracht“ – eine Mitarbeiterin der Volksbühne**

Die zehn Frauen, die diese Beschwerde zusammen vorgelegt haben, sind keine Freundinnen. Sie sind sich uneins in so gut wie jeder Frage: Wollen wir, dass Dörr gekündigt wird? Reicht eine Entschuldigung? Wollen wir an die Öffentlichkeit? Sie sind unterschiedlich alt, ticken politisch unterschiedlich und arbeiten in unterschiedlichen Bereichen des Theaters.

Sie unterscheiden sich in ihrem Kunstverständnis und wurden von verschiedenen Intendanten ans Haus geholt: von Frank Castorf, Chris Dercon und Klaus Dörr. Es fiel den Frauen von Beginn an schwer, einander zu vertrauen. Eine von ihnen sagt zur taz: „Die Stimmung im Haus hat sich natürlich in unserer Gruppe widerspiegelt.“

Sie fügt hinzu, dass die ein oder andere bemerkt habe, dass sie die Strukturen, über die sie sich beschweren möchte, auch mitgetragen habe. Andere wiederum waren unsicher, weil sie von Klaus Dörr profitiert hatten. Am Ende aber sind sich zehn Frauen, die in anderen Kontexten durchaus Konkurrentinnen sind, in einer Sache einig: So kann es nicht weiter gehen. Ein „So ist das halt am Theater“ wollen sie nicht weiter gelten lassen.

Die taz hat mit einigen der zehn Frauen gesprochen. Und mit anderen Frauen und Männern, die aktuell an der Volksbühne arbeiten oder in anderen Städten unter Klaus Dörr gearbeitet haben, insgesamt mit 14 Menschen. Mehrere Frauen, die Dörr an anderen Theatern erlebt haben, sagen, sie wollten die Gruppe von der Volksbühne unterstützen, weil die sich traue, sich trotz aktueller Abhängigkeit zur Wehr zu setzen.

Alle Schilderungen wurden gründlich überprüft. Der taz wurden Chat- und Mailverläufe geschickt, in denen die Frauen ihre Erlebnisse beschreiben, sowie Mails zwischen einzelnen Betroffenen und Dörr. Auch gaben die Betroffenen Kontakte zu Personen frei, denen sie schon vorher von ihren Erfahrungen erzählt hatten. Außerdem beruht dieser Text auf Dokumenten, die der taz zuteilwurden, Schriftverkehr zwischen Themis, den Frauen und der Senatsverwaltung.



„Dass diese Gruppe zustande gekommen ist, ist ein Wunder“, sagt eine der Frauen. Die Gruppe ist nicht nur wegen ihrer Größe und Zusammenstellung einzigartig, sie ist auch besonders mutig. Laut Barbara Rohm von Themis wollen nur 3 Prozent all derjenigen, die sich bei der Vertrauensstelle melden, dass der Arbeitgeber davon erfährt. In konkreten Zahlen bedeutet das: 2019 wollten das 6 Personen von 200. „Und damit zeigt sich das eigentliche Problem dahinter“, sagt Rohm in einem Interview im *Schauspiegel*, einem Magazin des Bundesverbands Schauspiel, und fährt fort: „Wir haben in unserer Branche eine sehr große Schweigekultur und Betroffene trauen sich nicht, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen.“

In den Gesprächen mit den Frauen im Fall Dörr wird diese Angst deutlich. Die wenigsten trauen sich, mit ihrem Namen in diesem Text zu erscheinen. Viele sind hoffnungslos, was eine tatsächliche Veränderung angeht, andere machen sich Sorgen um zukünftige Karrierechancen in der Theaterwelt mit ihren oft prekären und meist befristeten Verträgen. Der „Normalvertrag Bühne“, den die meisten künstlerischen Mitarbeiter\*innen an öffentlichen Theatern haben, kann jedes Jahr aus „künstlerischen Gründen“ beendet werden.

Das stellt die künstlerische Freiheit des Intendanten sicher – er kann sich aussuchen, mit wem er weiterarbeiten will und mit wem nicht. Künstlerische Gründe sind schwer anfechtbar. Und die Freiheit von einem geht dabei nicht selten auf Kosten der Freiheit vieler anderer.

Eine Frau, die aktuell an der Volksbühne arbeitet, berichtet der taz von ihrer ersten Begegnung mit Dörr. Er habe sie von oben bis unten gemustert, „sodass ich total naiv geguckt habe: Habe ich einen Fleck auf der Brust?“ Dörrs Blick habe sie aus dem Konzept gebracht. „Ich habe das in dem Moment nicht als eine Objektifizierung gesehen, als ein Scannen meines Werts als Frau. Ich dachte: Hä? Was war das? Und habe mir selbst die Schuld gegeben.“

Ähnliches berichtet eine andere Mitarbeiterin der Volksbühne von ihrem ersten Arbeitstag: ein Blick, der am Rockschlitz hängen blieb und erst viel später im Gesicht ankam, Verunsicherung und bei dienstlichen Verhandlungen unter vier Augen das Gefühl: „Als hätte er ein Rauschen im Kopf, ab und zu sitzt da nur ein Stück Fleisch vor ihm und dann wieder ich.“ Diese Mitarbeiterin sagt, sie meide Dörr in der Kantine, einschließlich seines Blickfelds. Eine andere Mitarbeiterin der Volksbühne sagt: „Ich verstecke meine Beine. Je länger ich dort arbeite, desto weiter werden meine Klamotten.“

Die Übergriffe, die die Frauen, mit denen die taz gesprochen hat, beschreiben, dürften strafrechtlich nicht relevant sein. Wir berichten trotzdem über die Vorwürfe, weil sie eine Struktur offenlegen, die problematisch ist. Zumal an öffentlich finanzierten Einrichtungen. Zumal an der Volksbühne, einem Theater, das betont links, widerständig und progressiv sein will, wo schon immer Kulturkämpfe ausgefochten wurden.

Der Vorwurf des Upskirtings, des Fotografierens unter den Rock, ist außerdem eine Ausnahme: Der Bundestag entschied im Juli 2020, dass **Upskirting in Zukunft eine Straftat darstellt** [<https://taz.de/!/Haertere-Strafe-fuer-Upskirting!/5698063/>]. Die Person, die Themis gegenüber diesen Vorwurf vorgebracht hat, sprach allerdings nicht mit der taz. Bei Themis aber soll ein Protokoll liegen, in dem der\*die Zeug\*in eidestattlich aussagt, dass es ein derartiges Foto gibt beziehungsweise gab. Themis wollte sich dazu nicht äußern. Die Vertrauensstelle beantwortet grundsätzlich keine Fragen zu konkreten Fällen.

---

## **„Du bist eine scheiß Assistentin, aber jeder will dich ficken“ – Klaus Dörr laut Verena von Waldow bei einer Premierenfeier**

Im Graubereich spielen sich viele Situationen ohne Zeugen ab – und so, dass eine gewisse Deutungsfreiheit bleibt. Mal, so erzählen es die Frauen, die mit der taz gesprochen haben, sei da ein Streicheln über den Arm gewesen, mal bleibe die Hand auffällig lang auf der Schulter oder an der Taille liegen. Vor allem aber funktioniere Dörrs Übergriffigkeit über stierende Blicke auf Brust und Beine, durch sexistische Witze und Kommentare. Und dann sind da noch die SMS, von denen ein großer Teil der Frauen zu berichten weiß. Sie kämen spät abends, Berufliches und Privates seien darin vermischt.

Eine Frau berichtet von einer Einladung nach Hause zum Wein ins Bett, nachdem Dörr ihr ein Bewerbungsgespräch organisiert hatte – und nachdem sie ihm gegenüber betont hatte, in einer festen Beziehung zu sein. Eine andere Frau schrieb Dörr in einer Mail, dass sie solche SMS unangebracht findet, dass sie ihre Grenzen überschreiten. Dörr hat sich daraufhin entschuldigt und keine weiteren Nachrichten geschrieben.

Verena von Waldow, die heute Dramaturgin ist und am Schauspiel Stuttgart Assistentin des Intendanten war, sagt, Klaus Dörr habe ihr bei einer der vielen Premierenfeiern gesagt: „Du bist eine scheiß Assistentin, aber jeder will dich ficken.“ Er soll sie außerdem eingeladen haben, privat mit ihm nach Griechenland zu fahren. Sie sei nicht darauf eingegangen. Von Waldow sagt: „Wir wussten alle, dass verschiedene Leute davon betroffen sind, Schauspielerinnen, Assistentinnen, Praktikantinnen auch leider. Für manche war das ein Scherz, und für manche war es richtig unangenehm, weil er auch derjenige war, der Verträge geschlossen hat, mit dem man verhandelt hat.“

Sie fügt hinzu, dass Dörrs Verhalten in Stuttgart nicht ganz so dramatisch gewesen sein dürfte, wie es jetzt an der Volksbühne ist, weil er in Stuttgart nur der zweite Chef war und nicht über Besetzungen entschied. Außerdem sagt sie, dass es sie ärgere, dass sie und viele andere Dörrs Verhalten Frauen gegenüber so scherzhaft gesehen haben: „Mir war nicht so bewusst, dass es natürlich auch Frauen gibt, die damit extreme Schwierigkeiten haben könnten.“ Das habe die MeToo-Debatte bei ihr verändert.

Laut von Waldow funktioniere Klaus Dörrs System so: „Alle einmal durchprobieren, mal gucken, ob eine anbeißt.“ Eine frühere Mitarbeiterin von Dörr am Maxim-Gorki-Theater beschreibt es so: „Er sucht sich die raus, die sowieso etwas wacklig sind, am Anfang der Karriere zum Beispiel, und dann gibt er den großen Versteher. Manche Frauen fühlen sich anfangs auch geschmeichelt – wo Übergriffe anfangen, ist ein schmaler Grat.“ Eine Frau, die arbeitet an der Volksbühne, fasst es so zusammen: „Es ist bei ihm immer eine Mischung aus Fördern und Übergriffigkeit. Und dann gibt es die Frauen, die älter sind oder kritischer, die gemobbt werden.“

Ältere Frauen haben es in der Theater- und Filmwelt auch abseits der Volksbühne schwer. Ihre Unsichtbarkeit ist eine andere Form von Sexismus – die Gegenseite zur Sexualisierung junger Frauen.

Silvia Rieger ist 63, seit 1997 fest an der Volksbühne und auch aktuell eine Schauspielerin des Ensembles. Sie sagt, was Dörr schaffe, sei Duckmäusertum. „Er erniedrigt die Leute, macht sie fertig, sodass sie entweder gehen oder nie wieder sagen, was sie denken.“ Sie fügt hinzu: „Es ist

bei ihm auch Hass auf Frauen.“ Ältere Frauen.

Silvia Rieger ist unkündbar. Sie hat keine Angst. Das war aber nicht immer so. In ihrem Bericht an Themis, der der taz vorliegt, schreibt sie von einer „Angstattacke, die sich in Herzrasen, Bluthochdruck und Schlaflosigkeit manifestierte“. Sie sei daraufhin zum Arzt gegangen, habe aber auch später noch, im Urlaub, Angstattacken gehabt.

Der Grund: ein Gespräch mit Klaus Dörr, das Rieger als existenzbedrohend empfand. Dörr soll „unerwartet aggressiv“ gewesen sein und sie gefragt haben, was man als Frau über 50 so mache am Theater. „Wahrscheinlich aus dem Fenster springen“, habe Rieger ironisch geantwortet, so beschreibt sie es in ihrem Brief an Themis und im Gespräch. Rieger sagt: „Ab 30 ist man schon alt am Theater. Das ist einfach ein Witz. Für Dörr gehören alte Frauen letztlich weg.“

Bei einer Dramaturgiesitzung, bei der der Vorschlag aufgekommen sein soll, die Gruppe She She Pop auftreten zu lassen, soll Dörr gesagt haben, er wolle keine Frauen über 50 an seinem Theater sehen. Eine Mitarbeiterin, die bei dieser Sitzung dabei war, berichtete der taz davon.

Seit dem 1. März hängen in Berlin Plakate von allen Schauspieler\*innen der Volksbühne – außer von Silvia Rieger. Sie sollte als einzige kein Bild bekommen, das sie bei der Arbeit zeigt, im Kostüm auf der Bühne, sondern ein einfaches Porträt. Rieger erfuhr davon und beschloss, dann lieber gar kein Foto zu haben.

Auch Frank Castorf, der von 1992 bis 2017 Intendant der Volksbühne war und Silvia Rieger an das Theater holte, war kein einfacher Chef. Rieger sagt: „Castorf war wie so ein Feudalherr, er hat dich aber nicht erniedrigt, sondern gesagt: Mach doch, wenn du meinst.“ Eine andere Mitarbeiterin der Volksbühne, die auch unter Castorf ans Haus gekommen ist, formuliert es so: „Vor Castorf hatte ich auch Angst, der trat auch sehr männlich auf. Aber ich hatte Angst vor seinem immensen Wissen.“

---

**„Ich verstecke meine Beine. Je länger ich dort arbeite, desto weiter werden meine Klamotten“**

Bei Dörr sei das anders. Mehrere Frauen, die aktuell an der Volksbühne arbeiten, beschreiben

ihn als „absolut autoritär“, den Zustand dort als „Hölle“. In einem Chatverlauf zwischen zwei Mitarbeiterinnen, der der taz vorliegt, schildert eine Frau es so: In Sitzungen mit Dörr müsse sie vor Panik stottern, danach habe sie Bauchweh, im Haus versuche sie andere Wege zu nehmen als ihr Chef. Dörr demonstrierte Macht.

Klaus Dörr, Jahrgang 1961, war, bevor er an die Volksbühne ging, an anderen Theatern vor allem fürs Finanzielle zuständig, er sei ein Verwalter, ein Mann der Zahlen, nicht der Kunst, sagen ehemalige und aktuelle Mitarbeiter\*innen. Während der Intendant Armin Petras, dessen Stellvertreter Dörr von 2013 bis 2018 war, vor allem die inhaltliche Arbeit im Blick hatte und viel Zeit auf Proben verbrachte, kümmerte sich Dörr um Verträge, Geld und Organisation.

Wegen dieses Talents holte ihn Berlins Kultursenator Klaus Lederer 2018 an die Volksbühne, **wo zuvor Chris Dercon gescheitert war** [<https://taz.de/!/Dinge-des-Jahres-2018/!5558479/>] – daran, akzeptiert zu werden, und daran, mit dem Budget umzugehen. Dörr entwarf ein Notprogramm und schaffte es zusammen mit der geschäftsführenden Direktorin, die Auslastung zu steigern und weniger Schulden zu machen als befürchtet. 2019 verlängerte Lederer Dörrs Interimsintendanz bis zum Sommer 2021. Dann soll **René Pollesch** [<https://taz.de/!/Volksbuehne-Berlin/!5602700/>] die Volksbühne übernehmen.

Als Klaus Lederer Dörr 2018 zum Intendanten machte, war er womöglich bereits vorgewarnt worden. So zumindest berichtet es Andrea Koschwitz, die unter Dörr Chefdramaturgin am Maxim-Gorki-Theater war. Sie sagt, sie habe sich an den Kultursenator gewandt und ihm von Klaus Dörrs Umgang mit Frauen berichtet. Um junge Frauen zu schützen, die, wie sie sagt, „sich schämen, zum Teil immer noch abhängig sind von ihm, die Schiss haben, ein Branding zu kriegen und kein Engagement mehr, die geprägt sind für ihr Leben“. Klaus Lederer könne sich an eine solche Warnung nicht erinnern, heißt es von der Senatsverwaltung für Kultur.

---

## **„Es ist bei ihm immer eine Mischung aus Fördern und Übergriffigkeit“ – eine Mitarbeiterin der Volksbühne**

Koschwitz selbst habe keine Angst, sie sei auch fast im Rentenalter. Am Gorki-Theater habe sie erlebt, wie Dörr junge Frauen bevorzugte, auch förderte, damit abhängig machte und dann übergriffig wurde. Als ältere Frau habe sie selbst erfahren, wie Dörr sie herausdrängen wollte.

Sollte zutreffen, was Silvia Rieger und Andrea Koschwitz Klaus Dörr unter anderem vorwerfen, Altersdiskriminierung nämlich, vervollständigt das das Frauenbild, das Dörr offenbar hat. Und es zeigt, wer den Mut hat, zu sprechen: vor allem die, die unkündbar sind oder bald in Rente.

Eine Mitarbeiterin von Klaus Lederer habe Koschwitz damals wissen lassen: Sobald Frauen bereit seien, von Übergriffen zu berichten und diese zu belegen, werde das Konsequenzen haben. Koschwitz sagt, sie habe damals zwei Frauen gefunden, die dazu bereit waren. Kurz vorher aber habe sie der Mut verlassen. „Weil die Strukturen verheerend sind. Dieser Mensch hat einfach zu viel Macht.“

Koschwitz sagt, dass Lederer mit Dörr gesprochen und ihm gesagt habe, dass so was nicht vorkommen dürfe. Eine ehemalige Mitarbeiterin des Gorki-Theaters bestätigt gegenüber der taz, dass sie vom Büro von Klaus Lederer angerufen worden sei, bevor Dörr zum Intendanten berufen wurde. Sie sollte von Dörres Umgang mit Frauen berichten, den sie als problematisch beschrieb.

Die Senatsverwaltung bestreitet diese Gespräche. Vor der Ernennung von Dörr zum Intendanten seien „keine konkreten diesbezüglichen Vorwürfe“ an die Senatsverwaltung herangetragen worden. Es habe lediglich bei den Vertragsverhandlungen zur Einstellung ein ganz grundsätzliches Gespräch zu diskriminierungsfreiem Arbeitsklima gegeben, wie es immer geschehe.

---

## **„Wir wussten alle, dass verschiedene Leute davon betroffen sind, Schauspielerinnen, Assistentinnen, Praktikantinnen auch leider“**

„Was Dörr tut, bewegt sich in einem rechtlichen Graubereich“, sagt Koschwitz, „aber wenn das am dritten Theater passiert, dann stimmt entweder was mit den Gesetzen nicht oder mit den Theaterstrukturen.“

Sicher gibt es Machtmissbrauch und sexualisierte Grenzüberschreitungen in vielen, wahrscheinlich allen Branchen. Aber ausgerechnet das Theater, dessen Funktion auch ist, sich kritisch mit der Gesellschaft auseinanderzusetzen, scheint dafür wie gemacht. 2019 erschien die Studie des Organisationstheoretikers Thomas Schmidt „Macht und Struktur im Theater“.

Schmidt, der Professor für Theater- und Orchestermanagement in Frankfurt am Main ist, weist darin dem deutschsprachigen Theaterbetrieb massiven Machtmissbrauch nach. Und fordert, dass sich die Strukturen verändern. Auch von geteilten Leitungspositionen ist die Rede.

Noch aber ist es fast überall so: Die Macht ist extrem konzentriert, meistens bei einem Mann. Die Anstellung der meisten Mitarbeiter\*innen ist prekär und befristet, jeder neue Job hängt davon ab, wer wen kennt. Wer als „schwierig“ gilt, kriegt keinen. Es wird viel gefeiert, es fließt viel Alkohol – was andere nur von der Weihnachtsfeier kennen, gibt es am Theater nach jeder Premiere. Nicht selten zieht man zusammen von einer Stadt in die nächste, dem Intendanten hinterher, und in der neuen Stadt kennt man außerhalb des Theaters erst mal niemanden.

Das Theater als Lebensinhalt. Kolleg\*innen werden zu Freund\*innen, zur Familie oder zu mehr. Bei der Arbeit rechtfertigen künstlerische Freiheit sowie ein immer noch fortbestehender Geniekult unangenehmes bis übergriffiges Verhalten, und am Ende soll das Gefühl alle Wunden kitten, überhaupt am Theater sein zu dürfen, seine Leidenschaft zum Beruf gemacht haben zu dürfen.

---

**„Er sucht sich die raus, die sowieso etwas wacklig sind, am Anfang der Karriere zum Beispiel, und dann gibt er den großen Verstehler. Manche Frauen fühlen sich anfangs auch geschmeichelt – wo Übergriffe anfangen, ist ein schmaler Grat“ – eine ehemalige Mitarbeiterin von Dörr am Maxim-Gorki-Theater**

Ein ehemaliger Mitarbeiter, der zu Klaus Dörres Zeiten am Maxim-Gorki-Theater beschäftigt war, sagt: „Am Theater gilt nicht, *was* jemand macht, sondern *wer* es macht.“ Die Position bestimmt, ob etwas als okay durchgeht oder nicht. Ob widersprochen werden darf oder nicht. Der Intendant steht in dieser Hierarchie naturgemäß ganz oben. Dass Theater vor allem aus Rede

und Gegenrede besteht, gilt oft nur auf der Bühne. Eine Mitarbeiterin der Volksbühne sagte zur taz: „Das Schlimmste für mich ist, dass niemand sich jemals traut, Partei für den anderen zu ergreifen.“

Tatsächlich fördert Klaus Dörr Frauen. Oder zumindest kann das so wirken. Als er an die Volksbühne kam, besetzte er die Jobs im ersten Stock – wo unter anderem Dramaturgie und Pressearbeit sitzen – fast ausschließlich mit jungen Frauen. Nur: Nach einem Jahr haben drei Frauen aus dem ersten Stock auf einen Schlag gekündigt und das Haus verlassen. Eine weitere folgte wenige Monate später. Zu ihren Beweggründen wollten die vier keine Stellung nehmen.

Einige Frauen, mit denen die taz gesprochen hat, nennen das „femwashing“, Feminismus als Marketingtool also. Oder als Machterhalt, weil viele Frauen in anderen Positionen einen Mann an der Spitze weniger auffallen lassen. Womöglich kann „Feminismus“ aber auch ein Vorwand sein, um viele junge Frauen um sich zu haben.

Auf die Frage, ob sie glaube, dass Klaus Dörr bewusst sei, dass er Grenzen übertrete, antwortet eine Frau: „Auf jeden Fall ist ihm bewusst, dass eine Frau das so wahrnimmt.“ Eine andere Frau sagt: „Ich glaube, er begreift nicht, in was für einer Position er ist. Machtmäßig begreift er es schon, aber nicht, wenn es um seinen Umgang mit Frauen geht.“

Am 2. März 2021 hatte Klaus Dörr wegen der Beschwerde der zehn Frauen eine Anhörung bei der Senatsverwaltung für Kultur. Eine Mail von Themis, die das bestätigt, liegt der taz vor. Was bei der Anhörung herausgekommen ist, wissen die Frauen nicht. Auch die taz weiß es nicht. Die taz gab Klaus Dörr die Gelegenheit, auf die Vorwürfe zu reagieren. Dörr antwortete, er werde „in keiner Weise auf die halt- und substanzlosen Anschuldigungen eingehen“, und schaltete seinen Anwalt ein.



## Zur Verantwortung

Klaus Dörr, Interimsintendant an der Berliner Volksbühne, gibt sein Amt nach „Me Too“-Vorwürfen ab

VON CHRISTINE DÖSSEL  
UND CHRISTIANE LUTZ

Schon wieder Ärger an der Berliner Volksbühne. Nachdem der Museumsmann Chris Dercon im April 2018 nach nur sieben Monaten im Amt wegen Misswirtschaft als Intendant wieder gehen musste, folgt nun der nächste vorzeitige Abgang: Klaus Dörr, Interimsintendant an dem Haus seit 2018, gibt sein Amt nach „Me Too“-Vorwürfen schon an diesem Dienstag auf. Laut eines Rechercheartikels der taz vom Wochenende haben sich zehn Mitarbeiterinnen des Theaters bei der Kulturverwaltung über den Intendanten wegen sexualisierter Übergriffe beschwert. Für die gegen ihn erhobenen Vorwürfe übernehme er die komplette Verantwortung, schreibt Dörr in einer am Montagnachmittag versandten Pressemitteilung der Volksbühne. „Ich bedauere zutiefst, wenn ich Mitarbeiter:innen mit meinem Verhalten, mit Worten oder Blicken verletzt habe.“

Am Montag hatten die Grünen in der „aktuellen Viertelstunde“ des Kulturausschusses eigentlich vorgehabt, Kultursenator Klaus Lederer kritisch zu den Vorwürfen zu befragen, die in der taz erhoben werden. Stattdessen verkündete Lederer den Rücktritt Dörrs. Darüber sei der Senat mit Dörr am Montag übereingekommen.

In den Beschwerden der zehn an der Volksbühne beschäftigten, weitgehend anonym bleibenden Frauen gegen den Intendanten ist von übergriffigem Machtgebaren und unangemessen sexualisiertem Verhalten die Rede: „enge, intime, körperliche Nähe und Berührungen, erotisierende Bemerkungen, anzügliche Witze, sexistische Sprüche, Aufforderung zum Tragen von hochhackigen Schuhen, stierende Blicke, unverhohlenen Anstarren auf die Brust, unangemessene SMS, Upskirting, also heimliches Fotografieren unter den Rock“. Auch ein „vergiftetes Betriebsklima“ und Diskriminierung aufgrund des Alters der Betroffenen werden dem Intendanten vorgeworfen. Ob darunter strafrechtlich relevante Vorgänge sind, ist noch nicht klar. Das meiste dürfte sich in einer rechtlichen Grauzone bewegen. Die Frauen haben ihre Beschwerden bereits im November 2020 bei Themis eingereicht, der als Reaktion auf die „Me Too“-Debatte 2018 gegründeten Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt im Film- und Theaterbereich.

Der Brief der Frauen habe die Kulturverwaltung am 18. Januar erreicht, das sei auch das erste Mal gewesen, dass er von konkreten Vorwürfen gegen Dörr gehört habe, sagte Lederer am Montag im Ausschuss. Zuvor hätte er lediglich „Gerüchte“ gehört, was natürlich keine Grundlage für weitere Schritte gewesen sei: „Wir spekulieren nicht.“ Am 21. Januar führten Lederer und Staatssekretär Torsten Wöhlert dann ein Gespräch mit den Frauen, Klaus Dörr wurde Anfang März angehört. „Die Anhörung wird noch ausgewertet, weitere Gespräche folgen. Der Vorgang ist nicht abgeschlossen“, heißt es von Seiten des Senats. Verstöße gegen das Gleichbehandlungsgesetz seien inakzeptabel. Das beteuerte Lederer am Montag explizit noch mal im Kulturausschuss: „Wir werden uns für ein angstfreies und diskriminierungsfreies Arbeitsklima einsetzen.“ Diejenigen, die Machtmissbrauch welcher Art auch immer erlebten, sollten sich dringend an Beratungsstellen wenden. Dörrs Rücktritt sei für ihn die Voraussetzung für die vertrauensvolle und glaubhafte Aufarbeitung der einzelnen Vorwürfe.

Dörr war am Montag auf Anfrage der SZ nicht zu sprechen. Am Wochenende hatte er sich gegen die „halt- und substanzlosen Anschuldigungen“ verwehrt und einen Anwalt eingeschaltet. In der Erklärung zu seinem überraschenden Rücktritt heißt es: „Ich bedaure, dass mir nicht gelungen ist, ein offenes und diskriminierungssensibles Klima zu schaffen, das Probleme rechtzeitig erkennt und es Mitarbeiter:innen ermöglicht, sich vertraulich mit ihren Fragen, Beschwerden und ihrer Kritik an die notwendigen und vorhandenen Stellen in der Volksbühne zu wenden.“ Das klingt nach sehr viel Einsicht.

Klaus Dörr, geboren 1961 in der Pfalz, wurde von Lederer 2018 installiert, um die von Dercon gegen die Wand gefahrene Volksbühne wirtschaftlich und künstlerisch wieder aufzustellen. Er war dafür genau der richtige, ein nüchterner Pragmatiker und Mann der Zahlen, studierter Wirtschaftswissenschaftler. Dörr ist nicht selber künstlerisch tätig, aber ein guter Verhandler und Geschäftsführer. Als solcher hatte er als rechte Hand von Armin Petras von 2006 bis 2013 am Maxim Gorki Theater gearbeitet und war von 2013 bis 2018 dessen künstlerischer Direktor und stellvertretender Intendant am Schauspiel Stuttgart. An der Volksbühne gelang es Dörr – gemeinsam mit der geschäftsführenden Direktorin Nicole Lohrisch –, ein passables Programm und wieder ein Ensemble auf die Beine zu stellen, die Auslastung zu steigern und mit dem vorhandenen Geld vernünftig zu wirtschaften. Auf dem Programm stehen seitdem auch dezidiert feministische Autorinnen und Stücke. Stefanie Sargnagel schrieb für das Haus, die Regisseurin Pinar Karabulut inszeniert dort, Susanne Kennedy, Lucia Bihler, Claudia Bauer. Klaus Dörr, heißt es, sei auch ein Förderer von Frauen. Zumindest vordergründig, wie der taz-Artikel insinuiert, in dem auch über „Femwashing“ spekuliert wird, das vorgebliche Interesse an feministischen Themen aus Marketing-Gründen. Weil es eben angesagt ist.

So verheerend das Ganze für das Image der Volksbühne seit dem Ende der Ära Castorf auch ist – ein großes Desaster für den künstlerischen Betrieb bedeutet dieser Rücktritt nicht. Es ist Lockdown, das Theater ist geschlossen, und Dörrens Interimsintendanz hätte ohnehin nur noch wenige Monate gedauert. Im Sommer übernimmt René Pollesch die Leitung des Hauses, will mit einem Team aus den unterschiedlichsten Künstlern und Komplizinnen dann Kunst frei von Hierarchien ermöglichen. Wer bis dahin die künstlerischen Entscheidungen an der Volksbühne fällt, oder ob der Interimsintendant einen Interimsnachfolger bekommt, ist noch nicht klar.

Der Vorfall wirft in jedem Fall ein Schlaglicht auf einen immer noch von männlichem Dominanzgebaren und patriarchalisch-hierarchischen Machtstrukturen geprägten Theaterbetrieb, in dem Abhängigkeitsverhältnisse immer wieder ausgenutzt werden. Neue Strukturen sind im Theater, dieser feudalistischen Bastion, bitter nötig.

# Der Abgang

Von Hubert Spiegel

Es gab eine Zeit, in der die Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz häufig als Festung bezeichnet wurde: Viele, die draußen waren, wollten hinein, und wer drin war, durfte sich auf der richtigen Seite der Festungsmauern fühlen, in künstlerischer, politischer und nicht zuletzt in moralischer Hinsicht. Man hatte ein bestimmtes Selbstverständnis, das sorgfältig gepflegt und demonstrativ zur Schau gestellt wurde. Bert Neumann, einer der prägenden Akteure der Castorf-Ära, begriff die Möglichkeiten, die ein subventioniertes Theater bietet, als Verpflichtung: als „eine Pflicht, dass man sich als Künstler viele Freiheiten nimmt“. Henry Hübchen fasste seine Volksbühnen-Erfahrungen bündig zusammen: „Demokratie im Theater ist zerstörerisch. Nur Diktaturen überleben.“ Dass die Freiheiten, die sich die einen glauben nehmen zu dürfen, von den anderen als Diktatur empfunden werden müssen, ist ein Konflikt, an dem Institutionen krank werden und schließlich zerbrechen können. Auch die Theater leiden längst darunter, heute mehr denn je. Frank Castorf konnte sich die Bezeichnung Diktator noch wie einen Ehrentitel an die Tür seines Intendantenbüros nageln lassen, Klaus Dörr, der Nachfolger von Castorfs direktem Nachfolger Chris Dercon, nimmt heute seinen Hut, weil ihm zehn Mitarbeiterinnen des Theaters wiederholten Machtmissbrauch in Form sexueller Belästigung vorgeworfen haben. Von schamlosen Blicken, unerwünschten Berührungen, sexistischen Bemerkungen und anderem mehr war am Samstag in der „taz“ zu lesen, die auch berichtete, Dörr habe die Vorwürfe zurückgewiesen, jede weitere Stellungnahme abgelehnt und sich einen Anwalt genommen. Gestern Mittag sah es also noch so aus, als würde Dörr darum kämpfen, seinen zum Sommer auslaufenden Vertrag erfüllen zu dürfen. Aber dann ging alles sehr schnell. Bereits am frühen Nachmittag übernahm Dörr die „komplette Verantwortung“ für die gegen ihn erhobenen Vorwürfe. Anders als in Karlsruhe, wo Intendant Peter Spuhler gleichfalls mit schwerwiegenden Vorwürfen konfrontiert wurde, zieht sich der Konflikt an der Volksbühne nicht endlos in die Länge. Aber ebenso wie in Karlsruhe, wo die Rolle der Kunstministerin Theresia Bauer umstritten ist, muss sich auch Berlins Kultursenator Klaus Lederer unangenehme Fragen stellen lassen: Wann hat er von den Zuständen an der Volksbühne erfahren? Und ist es richtig, dass er bereits vor der Verpflichtung Dörrs gewarnt und auf dessen Neigung zu Machtmissbrauch hingewiesen wurde? Wir sind im dritten Akt, letzte Szene. Intendant: geht rasch ab. Vorhang: fällt nicht. Applaus: nicht zu hören. Stück: geht weiter? Nach der Sommerpause tritt René Pollesch seine Intendanz an der Volksbühne an.

**Die Anschuldigungen gegen den Intendanten der Berliner Volksbühne wiegen schwer: Machtmissbrauch und übergriffiges Verhalten werden Klaus Dörr vorgeworfen. Jetzt hat er die Konsequenzen gezogen.**

---

### ***Beitrag hören***

---

Der Intendant der Berliner Volksbühne, Klaus Dörr, gibt sein Amt am Dienstag auf. Das teilte das Theater am Montag mit. Dörr reagiert damit auf gegen ihn erhobene Vorwürfe des Machtmissbrauchs und des übergriffigen Verhaltens. Dörr teilte mit, er übernehme die komplette Verantwortung und gebe sein Amt im Einvernehmen mit der Kulturverwaltung auf.

"Ich bedaure zutiefst, wenn ich Mitarbeiter:innen mit meinem Verhalten, mit Worten oder Blicken verletzt habe", wird Dörr in der Mitteilung zitiert. "Ich bedaure, dass mir nicht gelungen ist, ein offenes und diskriminierungssensibles Klima zu schaffen, das Probleme rechtzeitig erkennt und es Mitarbeiter:innen ermöglicht, sich vertraulich mit ihren Fragen, Beschwerden und ihrer Kritik an die notwendigen und vorhandenen Stellen in der Volksbühne zu wenden."

### **"Taz"-Bericht gab Anstoß**

---

Mehrere Mitarbeiterinnen der Berliner Volksbühne hatten einem Bericht der Taz" [taz.de] vom Wochenende zufolge schwere Anschuldigungen gegen Dörr erhoben. Insgesamt zehn Frauen sollen sich dem Bericht zufolge im Januar mit einer Beschwerde an die Berliner Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt, Themis, gewandt haben.

Laut der "Taz" soll es dabei konkret um enge, intime körperliche Berührungen und anstößige Bemerkungen in SMS gehen. Mehrere ehemalige Mitarbeiter\*innen von Dörr hätten demnach das Bild, das durch die Beschwerden gezeichnet wird, bestätigt. Andrea Koschwitz, die unter Dörr Chef dramaturgin am Maxim-Gorki-Theater war, sagte der "Taz", dass sie die Senatskulturverwaltung über Dörres Umgang mit Frauen bereits informiert habe, bevor er vor drei Jahren als Intendant an die Volksbühne berufen wurde.

### **Lederer: "Wir haben noch ein paar Schritte vor uns"**

Kultursenator Klaus Lederer (Linke) sagte am Montag im Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses, ein Gespräch mit den betroffenen Frauen habe am 21. Januar stattgefunden. Ein Gespräch mit Dörr von Anfang März werde noch ausgewertet.

"Wir haben noch ein paar Schritte vor uns", sagte Lederer. Es seien nicht nur konkrete Vorwürfe zu klären, sondern es müsse auch mit Personalrat und Frauenbeauftragter über "die strukturelle Dimension im Haus" gesprochen werden. Dörr hatte am Wochenende vom Theater mitteilen lassen, er verwehre sich gegen die Vorwürfe.

Die Berliner Volksbühne gehört zu den wichtigsten Theatern des Landes. Das Haus am Rosa-Luxemburg-Platz hat in den vergangenen Jahren mehrfach Schlagzeilen gemacht. Es stand lange unter der Leitung von Frank Castorf. Als nach ihm der belgische Kurator Chris Dercon übernehmen sollte, gab es Proteste in der Kulturszene. Vorübergehend wurde das Haus auch besetzt.

Nachdem Dercon seinen Posten vor drei Jahren aufgab, übernahm Dörr die Leitung. Er sollte das Haus vorübergehend führen. In diesem Jahr war nun ohnehin ein Wechsel geplant - dann soll wie vorgesehen der Theaterregisseur René Pollesch übernehmen.

*Sendung: Abendschau, 15.03.2021, 19:30 Uhr*

---

Dienstag, 16.03.2021, Tagesspiegel / Kultur

## Rücktritt in Rekordtempo

### MeToo: Klaus Dörr verlässt die Volksbühne

Von Rüdiger Schaper



© Jens Kalaene/dpa

Ende mit Schrecken. Intendant Klaus Dörr tritt auf Druck zurück.

Das ging jetzt schnell. Sehr schnell. Am Samstag kam die „taz“ mit einem ausführlichen Beitrag über die Volksbühne heraus, darin warfen Mitarbeiterinnen des Theaters Intendant Klaus Dörr wiederholtes übergriffiges Verhalten vor („Metoo an der Volksbühne – Eine Bühne für Sexisten“). Am Montagnachmittag trat er zurück, mit sofortiger Wirkung und im Einvernehmen mit Kultursenator Klaus Lederer.

Der 60-jährige Theatermann übernimmt „für die gegen mich erhobenen Vorwürfe als Intendant der Volksbühne Berlin die komplette Verantwortung“. In Dörrs Erklärung heißt es weiter: „Ich bedaure zutiefst, wenn ich Mitarbeiter:innen mit meinem Verhalten, mit Worten oder Blicken verletzt habe. Ich bedaure, dass mir nicht gelungen ist, ein offenes und diskriminierungssensibles Klima zu schaffen, das Probleme rechtzeitig erkennt und es Mitarbeiter:innen ermöglicht, sich vertraulich mit ihren Fragen, Beschwerden und ihrer Kritik an die notwendigen und vorhandenen Stellen in der Volksbühne zu wenden.“

Seit Beginn des Jahres hatte es in der Kulturverwaltung vertrauliche Gespräche mit den Frauen und auch mit Dörr gegeben. Zehn Volksbühnen-Mitarbeiterinnen hatten zuvor eine Beschwerde bei Themis eingereicht, der Vertrauensstelle gegen sexuelle Belästigung und Gewalt.

Klaus Dörr wurde 2018 von Klaus Lederer an die Volksbühne geholt, um den Scherbenhaufen aufzuräumen, den die Kulturpolitik mitverursacht hat. Dörres Vorgänger Chris Dercon hatte nach nur wenigen Monaten an der Volksbühne aufgegeben. Viele hielten ihn für ungeeignet, das Erbe von Frank Castorf zu übernehmen. Gegen Dercon lief eine beispiellose Schmutzkampagne, der er allerdings nichts Substanzielles entgegenzusetzen wusste. Der Kulturbürgerkrieg um die Volksbühne war ein Stellvertreterkampf um die Zukunft der Stadt. Es ging um Gentrifizierung, Internationalisierung, Teilhabe. Zwischenzeitlich war die Volksbühne auch von Aktivistengruppen mit seltsamen künstlerischen Projekten besetzt.

In der kommenden Spielzeit übernimmt René Pollesch das Haus am Rosa-Luxemburg-Platz, der Wunschkandidat von Lederer und vielen Castorfianern. Von ihm erhofft man sich eine produktive Unruhe und ein Ende der massiven Probleme, die an dem geplagten Theater nicht aufhören wollen. Lederer hat diesmal sofort gehandelt. Dörr allerdings auch. Seine Erklärung ist als Eingeständnis zu lesen. Und als Versuch, eine für die Volksbühne, für die gesamte Theaterszene und ihn selbst schädliche und schändliche Hängepartie zu verhindern.

Drei Jahre liegt der Beitrag im „Zeit-Magazin“ zurück, mit dem MeToo in Deutschland richtig begann. Schauspielerinnen beschuldigten den Film- und Fernsehregisseur Dieter Wedel, er habe sie sexuell angegriffen. Der Fall kommt jetzt vor Gericht. Die Staatsanwaltschaft München hat gegen Wedel Anklage wegen des Vorwurfs der Vergewaltigung erhoben.

Die Vorwürfe gegen Klaus Dörr sind laut „taz“ nicht gerichtsfähig. Der Fall Volksbühne wurde am Montag ausführlich im Kulturausschuss behandelt. Lederer wehrte sich gegen Vorwürfe, er sei Gerüchten nicht früher nachgegangen. Das zeigt, wie schnell sich die Zeiten wandeln und auch die Sitten. Die Strukturen müssten sich ändern, heißt es immer. Und das geschieht. Dörres Abgang ist am Theater hierzulande ein Novum, eine Warnung. Übergriffige Führungspersonen kommen nicht mehr einfach so durch. MeToo entfaltet starken politischen Druck. Das Thema ist präsent, und es hat Konsequenzen, wenn die Vorwürfe berechtigt und geprüft sind. Rüdiger Schaper

## Osterfestspiele verschoben

Knapp drei Wochen vor ihrem geplanten Beginn sind die Osterfestspiele Salzburg verschoben worden. Sie sollen nun, nach gemeinsamen Überlegungen mit dem Landeshauptmann Wilfried Haslauer und dem Bürgermeister Harald Preuner, am Wochenende vor Allerheiligen, vom 29. Oktober bis zum 1. November, stattfinden. Dies gaben der Künstlerische Leiter Christian Thielemann und der Intendant Nikolaus Bachler in einer gemeinsamen Erklärung am Montag bekannt. Ein genaues Programm werde im Mai vorgestellt. Auch die Osterfestspiele Baden-Baden wurden unterdessen auf die Zeit vom 6. bis 9. Mai verschoben. Die geplante Inszenierung von Peter Tschaikowskys Oper „Mazeppa“ durch Dmitri Tschernjakow werde durch eine konzertante Aufführung mit den Berliner Philharmonikern unter der Leitung von Kirill Petrenko und weitere Konzerte ersetzt. jbm.



# Dritte Welle: Lockern oder schließen?

Die Inzidenz steigt, trotzdem sollen Schulen und demnächst auch die Gastronomie öffnen

ELENA MATERA, ELMAR SCHÜTZE NORBERT KOCH-KLAUCKE

Läden, Friseure und Museen haben gerade erst wieder eröffnet. Sogar nach Mallorca dürfen wir wieder fliegen. Doch die Hoffnung der Berliner, dass nun zu Ostern noch mehr Normalität zurückkehrt, zerplatzt jetzt wie eine Seifenblase. Denn das Robert-Koch-Institut (RKI) schlägt Alarm. RKI-Präsident Lothar Wieler warnt vor der dritten Corona-Welle, die in Deutschland schon längst begonnen habe.

Der Inzidenzwert in Deutschland steigt weiter an. 82,9 Corona-Neuinfektionen innerhalb einer Woche pro 100.000 Einwohner vermeldete das Robert-Koch-Institut am Montag. Außerdem prognostiziert das Institut in der Woche nach Ostern höhere Inzidenzwerte als noch zu Weihnachten. Die Zahl könne bei 350 liegen.

„Die Aussichten des Robert-Koch-Instituts für die Infektionslage zu Ostern sind dramatisch“, sagte Gesundheitssenatorin Dilek Kalayci (SPD) am Montag. Auch wenn derzeit der Berliner Inzidenzwert mit 73,6 (Stand Sonntag) noch unter dem Bundesdurchschnitt liegt, schätzt die Senatorin das Risiko für eine drastische Steigerung der Neuinfektionszahlen auch für die Hauptstadt „als sehr hoch“ ein. Die Krankenhausbettenauslastung könne durch ein exponentiellen Anstieg in einer dritten Welle deutlich zunehmen, so Kalayci. Die höchste Inzidenz verzeichne man gerade in Berlin bei den 15- bis 19- und 20- bis 24-Jährigen. „Die Beschränkung der Kontakte ist nach wie vor das Entscheidende. Die Regelungen müssen hier streng eingehalten werden. Das ist meine Bitte an die Berliner Bevölkerung“, sagt die Senatorin. Mit welchen konkreten Maßnahmen Berlin vor allem zu den Osterfeiertagen agieren wird, ist offen.

Spandaus Amtsärztin Gudrun Widders warnte erneut vor einem raschen Ende des jetzigen Lockdowns. Dazu stehe sie nach wie vor, sagte sie am Montag der Berliner Zeitung. Die Virusmutationen würden gerade dafür sorgen, dass vermehrt Jugendliche und jüngere Erwachsene an Corona erkranken. „Die Lockerungen zeigen, dass sich einige Menschen wieder so verhalten, als gäbe es die Pandemie nicht“, sagt Widders. „Um einen Anstieg der Infektionen zu verhindern, müssen wir alle weiter diszipliniert bleiben.“ Bei der Öffnung der Schulen sollte man bleiben. „Allerdings müssen Lehrer und Erzieher vorher geimpft werden“, sagt Widders. Dagegen sollten die Deutschen darauf verzichten, „in diesem Jahr großartig zu verreisen“.

„Auch wenn eine dritte Welle bevorsteht: Die Geschäfte erneut dichtzumachen, wäre kompletter Unsinn“, meint Nils Busch-Petersen vom Handelsverband Berlin-Brandenburg. „Der Handel ist ein sicherer Hafen – das hat er in der gesamten Zeit der Pandemie bewiesen.“ Vom Einzelhandel gehe keinerlei Gefahr aus, das würden auch Studien zeigen.

Auch bei seiner Schulpolitik steht der Senat unter Druck. Seit einer Woche wird an den Grundschulen Wechselunterricht in halber Klassenstärke abgehalten. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass online-basiertes Homeschooling für viele Grundschulkinder ungeeignet ist. Für die Politik in Berlin ist schon lange klar: Niemand brauche den Schulbesuch mit angeleitetem Lernen so sehr wie Kinder bis zwölf Jahre. Nach bisherigem Plan sollen ab Mittwoch auch die Jahrgangsstufen 10 bis 13 an die Schulen zurückkehren. Begründung: Diese Schülerinnen und Schüler stehen unmittelbar vor den Prüfungen zum Mittleren Schulabschluss beziehungsweise dem Abitur. Deshalb sei zumindest ein zeitweiser Besuch der Schulen dringend geboten.

Doch kann es angesichts steigender Inzidenzen dabei bleiben? „Wir entscheiden grundsätzlich immer vorbehaltlich des Infektionsgeschehens“, heißt es stets aus der Bildungsverwaltung. An diesem Dienstag, so ein Sprecher von Senatorin Sandra Scheeres (SPD), „werden die Schulöffnungen deshalb Thema bei der Senatssitzung“. Dabei wird es dann auch um die Siebt- bis Neuntklässler gehen. Lange Zeit blieben diese Jahrgänge völlig unter dem Radar im Öffnungsregime des Senats. Nun zwingt eine Entscheidung des Berliner Verwaltungsgerichts aus der vorigen Woche die Landesregierung zum Handeln. Der Senat muss den Klägern und damit allen Siebt- bis Neuntklässlern, eine Perspektive für den Schulbesuch aufzeigen. Senatorin Scheeres kündigte eine Rückkehr ab Montag an – in halben Klassen und mit Corona-Maske. Nun steht selbst das infrage. Politik Seite 4, Kommentar Seite 6; „Die Beschränkung der Kontakte ist nach wie vor das Entscheidende.“